

Subjektivität und Subjektivierung: zwischen Einschreibung und Selbstführung

Näcke, Lars; Park, Eri

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Näcke, L., & Park, E. (2000). Subjektivität und Subjektivierung: zwischen Einschreibung und Selbstführung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 24(2), 9-35. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20154>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Subjektivität und Subjektivierung –

Zwischen Einschreibung und Selbstführung¹

„Subjektivität ist kein Gegebenes, ... sie ist ein Problem, seit es sie gibt und die einsame Stunde unversehrter Subjektivität hat nie geschlagen.“

Ralf Konersmann

„Könnte nicht das Leben eines jeden ein Kunstwerk werden?“

Michel Foucault

Einleitung

Bei der Lektüre des vorliegenden Artikels werden sich sicher manche Leser fragen, warum die AutorInnen Michel Foucault stringent zitieren, quasi zusammenbasteln, Brüche, die so wichtig sind für sein Schaffen, bereinigen. Diesen Lesern sei gesagt, dass die vorliegende Rezeption in dem Bewusstsein verfasst wurde, dass sie Differenzen und Widersprüche scheinbar negiert. Und doch behaupten die AutorInnen, dass diese Brüche zum einen im Text enthalten sind, auch wenn sie durch andere stilistische Mittel zum Vorschein kommen, und zum anderen die AutorInnen einer Position Foucaults folgen werden, die er selbst in den letzten Schriften und Interviews verfolgte: die Refokussierung seines Gesamtwerkes auf das Subjekt. Dabei beziehen sich die AutorInnen vor allem auf folgende Aussagen Foucaults:

„Ich habe versucht, drei große Problemtypen festzuhalten: den der Wahrheit, den der Macht und den des individuellen Verhaltens. Diese drei Erfahrungsbereiche können *nur* in ihrem Verhältnis zueinander verstanden werden, man kann das eine ohne das andere nicht verstehen. An den vorangegangenen Büchern stört mich, dass ich die beiden ersten Erfahrungen berücksichtigt habe, ohne die dritte zu beachten. Während ich diese letzte Erfahrung aufzeigte, schien es mir dabei eine Art Richtschnur zu geben.“
(Foucault, 1990c, S. 134; *kursiv von d. A.*)

Eben dieser „Richtschnur“ versuchen die AutorInnen zu folgen, wenn sie das Foucaultsche Werk bewusst wenden, es vom Ende her aufrollen und der „Spur“ nachgehen, die Foucault mit seinem Hinweis auf das Subjekt als Hauptfokus seiner Arbeit geliefert hat. Wenn man also will, kann man die Arbeit als eine An-Knüpfung verstehen: die AutorInnen knüpfen Fäden, die zerrissen schienen, (wieder) aneinander, erzählen die „Story“ anders, so wie sie ihnen auch als möglich erschien – und werden schließlich zu einer neuen Erfahrung gelangen.

Des weiteren sei darauf hingewiesen, dass Foucault auch die von ihm „separat“ behandelten Themen am Ende seines Werkes als Gesamtkonzeption verstanden wissen wollte, in deren Mittelpunkt das Subjekt steht:

„Drei Gebiete von Genealogie sind möglich. Erstens eine historische Ontologie unserer selbst im Verhältnis zur Wahrheit, durch das wir uns als Subjekte des Wissens konstituieren. Zweitens eine historische Ontologie unserer selbst im Verhältnis zu einem Machtfeld, durch das wir uns als Subjekte konstituieren, die auf andere einwirken; drittens eine historische Ontologie im Verhältnis zur Ethik, durch das wir uns selbst als moralisch Handelnde konstituieren. Es gibt also drei mögliche genealogische Achsen.“ (Foucault, 1994a, S. 275)

In dieser Aussage ist auffallend, dass der Begriff der Archäologie, den Foucault noch für seine Wissensanalysen benutzt hatte, durch den Begriff der Genealogie ersetzt worden ist. Dies geschah deshalb, da er die genealogische Methode für die umfassendere hielt, die die archäologische einschließt und diese durch Kontextualisierung restrukturiert² (s. dazu: Foucault, 1977a & Kapitel 5 in Dreyfus & Rabinow, 1994). Eben dieser genealogischen Restrukturierung versuchen die AutorInnen zu folgen, wenn in der vorliegenden Arbeit die von Foucault bezeichneten Achsen im Hinblick auf das Subjekt untersucht werden.

Ein letzter Hinweis soll den Brüchen in Foucaults Werken gewidmet sein. Auch wenn Foucault am Ende seines Lebens der Reinterpretation seines Werkes in Bezug auf das Subjekt den Vorzug gibt, ist nicht zu leugnen, dass Brüche im Foucaultschen Werk bestehen, besonders dann, wenn sein Werk aus der frühen oder mittleren Schaffensperiode betrachtet wird. Da diese Brüche sich durch die Zentrierung auf das

Subjekt aufzulösen scheinen, jedoch faktisch das Werk durchziehen, werden die AutorInnen versuchen, sie durch andere stilistische Mittel wieder in die scheinbar stringente Rezeption einzuflechten. Dies geschieht über die eingeschobenen und hervorgehobenen Textpassagen. Dabei handelt es sich um Auszüge aus Marguerite Duras' Stück „La Maladie de la Mort“ (1992). Die Komposition der beiden Texte erfolgt aus zwei Gründen: als struktureller Bruch der scheinbar stringenten Foucault-Rezeption und als inhaltlicher, um der Vorstellung einer gebrochenen, fragmentarischen und stets unabgeschlossenen Identitätsarbeit Ausdruck zu verleihen.

**Erinnert das nicht in gewisser Weise an ihn, an sein Werk selbst?
Sie erwacht. Sie betrachtet Sie. Sie sagt: Die Krankheit befällt
Sie mehr und mehr. Ihre Augen hat sie befallen. Ihre Stimme.
Sie fragen: Welche Krankheit? Sie sagt, sie könne es noch nicht
ausdrücken.**

(Post)Moderne Identitätskonzeptionen und Michel Foucault

Seit J.-F. Lyotard, einer der bekanntesten Vordenker der Postmoderne³ das Ende der „großen Erzählungen“ (Lyotard, 1986, S. 13) festgestellt hat, erlebt das Konzept der Identität eine Renaissance bzw. wird es einer Neudefinition unterworfen. In fast allen Humanwissenschaften⁴ lassen sich Versuche finden, dieses Konzept des menschlichen Seins neu zu denken und neu zu formulieren. Dabei gilt vor allem das Motto der „Auflösung des Selbst“ als Befreiung von falschen Sicherheiten:

„...von den Fesseln des substantialistischen Denkens, der Ordnung, der Vernunft, der Wahrheit, vom Totalitarismus ihrer Weltentwürfe ... Der Verlust der Einheit und Ganzheit, die ‚Dezentrierung des Subjekts‘, wird als das Freiwerden einer Vielzahl eigenständiger Lebensformen, Denkweisen und Handlungsentwürfe begrüßt.“ (Bruder, 1993, S. 139)

Ein Motto, dem u.E. auch Foucault⁵ zugestimmt hätte. Jedoch unterscheidet sich seine Form der Konzeption von Identität in nicht geringem Maße von dem, was der wissenschaftliche Markt an neuen Theorien

feilzubieten weiß. Alle neuen Theorien [sofern sie sich grundsätzlich mit einer (psychologischen) Perspektive des Subjekts beschäftigen], zumindest die populärsten – sei es die des „fragmentierten Selbst“ von Kenneth Gergen (Gergen, 1996; Gergen & Davis, 1985) oder Heiner Keupps Theorie der „patchwork identity“ (Keupp, 1992, 1997) –, die vorgeben, diesem Motto zu folgen, bleiben nach Meinung der AutorInnen zutiefst in den Grenzen und Beschränkungen moderner Identitätstheorien verhaftet. Scheinbar erweitern sie die Konzeption der Identität um „Freiheitsgrade“, jedoch an den Grundfesten des modernen Denkens vermögen sie nicht zu rütteln. So findet sich auch in diesen Theorien, ebenso wie in der Eriksons und Marcias (s. dazu Darmstädter & Mey, 1998), die Normierung des Konzeptes Identität. Implizit oder explizit gibt es immer einen „äußeren“ Bewertungsstandpunkt, der definiert, was „gut“ und „richtig“ ist, was eine „gelungene“ Identitätsarbeit darstellen könnte und/oder sollte.⁶ Damit geht ein bestimmter *telos* einher: ein Status, der als „gelungen“ bezeichnet werden kann und den es zu erreichen gilt. Wir „basteln“ uns durchs Leben bis ans Ziel...

Dieses Denken ist dem Foucaults zutiefst fremd.

„Zunächst denke ich, daß es kein souveränes und konstitutives Subjekt gibt, keine universelle Form des Subjekts, die man überall wiederfinden könnte. Einer solchen Konzeption vom Subjekt stehe ich sehr skeptisch, ja feindlich gegenüber.“ (Foucault, 1985b, S. 137f)

Er wehrt sich gegen jedes wissenschaftliche Denken, „das dieser Erzeugung des Menschen durch den Menschen eine feste Erzeugungsregel, ein wesentliches Ziel vorgeben will“ (Foucault, 1996, S. 84). Was also bezweckt Michel Foucault, was ist seine Antwort auf die dringende Frage, auf welche Weise die Identität zu denken sei, ohne auf solche impliziten „Erzeugungsregeln“ zurückgreifen zu müssen und damit einer Normativität, im Sinne der Unterwerfung des Einzelnen unter ein „objektives Wissen“, zu entgehen?

Die drei Achsen: Wissen – Macht – Subjektivität⁷

Foucaults Werk, zu denen er auch seine zahlreichen Interviews gezählt wissen will, durchziehen drei in schleifenartigen Bewegungen immer

wiederkehrende Problematiken: die des Wissens, die der Macht und die der Subjektivität. Scheinbar lässt er letztere systematisch – besonders im ersten und mittleren Teil seines Schaffens – aus. Doch nur scheinbar, denn „nicht [das Wissen und] die Macht, sondern das Subjekt ist das allgemeine Thema meiner Forschung. Aber die Analyse [des Wissens und] der Macht ist selbstverständlich unumgänglich“ (Foucault, 1994b, S. 243; *Einf. d. A.*). Diese Aussage erfordert eine nähere Erläuterung, um die später folgende, auf der „dreifachen Ontologie“ (Kögler, 1990; s. auch Foucault, 1994a) beruhenden Identitätskonzeption als „Lebenskunst“ zu verstehen.

Betrachtet man jedoch Foucaults Schriften in ihrer chronologischen Reihenfolge, so fällt auf, dass er sich in seiner frühen und mittleren Schaffensperiode besonders den ersten beiden Bereichen widmete. Dies scheint logisch stringent zu sein:

„Foucault löst das Subjekt auf und verabschiedet es, um zu ihm zu finden: ... damit sich das Subjekt selber findet und versteht. Nicht gegen jede Form von Subjektivität geht Foucault vor, sondern gegen seine Hypostatisierungen und gegen den Identitätszwang.“ (Rüb, 1990, S. 189; s. auch Foucault, 1994a)

Beide abgelehnte Prinzipien und deren Konstitutionsbedingungen findet Foucault in der genealogischen Analyse der Wissens- und Machttechniken, den „Fluchtpunkt“ schließlich im Kontrast der antiken Selbstverhältnisse.

„Es ging also darum, das Problem des Subjekts wieder einzuführen, das ich in meinen ersten Studien mehr oder weniger beiseite gelassen hatte, und zu versuchen, seinen Wegen oder Schwierigkeiten in seiner ganzen Geschichte nachzugehen.“ (Foucault, 1990b, S. 134)

Die erste genealogische Achse: Wissen

Der Hypostatisierung des Subjekts (das Subjekt als Objekt) geht Foucault in der Analyse der Konstitution des Wissens durch die Wissenschaften vom Leben nach. So sucht er in den Werken, die sich mit dem Wissen beschäftigen (z.B. Foucault, 1969, 1973), „die Konstitution einer Erkenntnis, d.h. einer Beziehung zwischen einem starren Subjekt und

einem Bereich von Objekten, an ihren historischen Wurzeln zu fassen, in der Bewegung des Wissens zu verfolgen, das die Erkenntnis ermöglicht“ (Foucault, 1996, S. 52), also aufzuklären, wie die Menschen „in einen Prozess der Erkenntnis eines Objektbereichs eintreten und dabei sich selbst gleichzeitig als Subjekt mit einem festen und determinierenden Status konstituieren“ (ebd.). In dieser Analyse rechnet Foucault mit den abendländischen Wissenschaften ab, entlarvt sie als Konstituenten *einer bestimmten* Rationalität und *einer bestimmten* Vernunft, die dazu beitragen, das Subjekt sich selbst zu entfremden, es als Objekt zu konstituieren und damit epistemologisch zu thematisieren – und ein normiertes zu werden. In dieser Art der historischen Ontologie ging es ihm also um „unserer Selbst im Verhältnis zur Wahrheit, durch das wir uns als Subjekte des Wissens konstituieren“ (Foucault, 1994a, S. 275).

**Bis zu jener Nacht hatten Sie nicht verstanden, wie es
möglich sei, nicht zu wissen, was die Augen sehen,
was die Hände berühren, was der Körper berührt.
Sie entdecken dieses Nichtwissen**

Damit legt Foucault zugleich die Historizität *dieser* Erkenntnisse und *dieser* Wahrheiten dar, entlarvt *diese* wissenschaftliche Praktik als „eine bestimmte Art, Diskurse zu regeln und zu konstruieren, die einen bestimmten Objektbereich definieren und zugleich den Platz des idealen Subjekts festlegen, das diese Objekte erkennen soll und kann“ (Foucault, 1996, S. 71). Das Subjekt ist damit „keine ahistorische Tatsache, die einen dauerhaften Wesenskern⁸ beinhaltet, von dessen Erkenntnis oder Befreiung sich Bestimmungen über gegenwärtiges oder zukünftiges Leben ableiten lassen“ (Hafiz, 1997, S. 56). Diese Einsicht wird ihn später dazu führen, genau *diese* wissenschaftlichen Erkenntnisse in ihrer Relativität wahrzunehmen und *deren* Veränderbarkeit durch „Erfahrung“ zu postulieren. „Nicht, was die Menschen sind, sondern was sie sein könnten, wie sie anders leben, handeln, denken, ihre sozialen Beziehungen gestalten könnten,“ (Marti, 1988, S. 2) wird Foucault interessieren. Dabei wird es ihm nicht um die Formulierung einer neuen „großen Erzählung“ („*die* Menschen sind..., *der* Mensch könnte sein...“)

gehen – im Gegenteil, er wird den Lebensvollzug der Einzelindividuen thematisieren, so wie sie ihr Leben gestalten *und* gestalten könnten.

Sie antwortet mit schlaffrunkener, fast unhörbarer Stimme: Weil ich, von dem Augenblick an, da Sie mich anredeten, sah, dass Sie befallen waren von der Krankheit Tod. In den ersten Tagen wusste ich diese Krankheit nicht zu benennen. Sie ersuchen Sie, die Worte zu wiederholen. Sie wiederholt die Worte: Die Krankheit Tod. Sie fragen sie, woher sie das wisse. Sie sagt, sie wisse es. Sie sagt, man wisse es, ohne zu wissen, woher man weiß. Sie fragen sie: Worin liegt das Tödliche an der Krankheit Tod? Sie antwortet. Darin, dass der, der von ihr befallen ist, nicht weiß, dass er ihn in sich trägt, ihn, den Tod. Und auch darin, dass er stirbt, ohne ein durch das Sterben im voraus geweihtes Leben gelebt zu haben, ohne irgendein Bewusstsein vom Tod, in gleichwelchem Leben.

Ausgehend von diesen archäologischen Analysen gelangt Foucault zu der Thematik, mit der er den monolithischen Block der Geisteswissenschaften sprengt und so das Denken innerhalb dieser revolutioniert: die Analytik der Macht. „Den Aussagen der Humanwissenschaften misstraut Foucault deshalb, weil diese in ihrem Bemühen, die Menschen zu erkennen und zu definieren, immer zugleich soziale Normen festlegen oder reproduzieren“ (ebd.). Das heißt,

„...die Anwendungen, die Produktion, die Akkumulation des Wissens sind nicht zu trennen von den Mechanismen der Macht, mit denen sie komplexe Beziehungen unterhalten, die analysiert werden müssen. Bereits die Frankfurter Schule stellte fest, dass die Formulierung der großen Wissenssysteme auch Unterwerfungseffekte hatte und Herrschaftsfunktionen ausübte.“ (Foucault, 1996, S. 111)

Die zweite genealogische Achse: Macht

Wie gerade betont, verhelfen die Wissenschaften einer bestimmten Realität zur Geburt, indem sie „erkennen“⁹. Im „Erkennen“ legen sie soziale Normen fest, die sich durch Machtmechanismen etablieren und verfestigen, so z. B. der Identitätszwang. Dabei geht es Foucault nicht nur um

die Vorstellung von repressiver Macht, die von ihm als Herrschaft bezeichnet wird, und die wir im allgemeinen mit diesem Terminus verbinden. „‘Die Macht’, die es hier zu analysieren gilt, ist dadurch gekennzeichnet, dass sie Verhältnisse zwischen Individuen oder Gruppen ins Spiel bringt“ (Foucault, 1994b, S. 251). Macht ist für Foucault ein „Verhältnis von ‘Partnern’“ (ebd.), sie ist eine Qualität interaktiver Verhältnisse.

Der Begriff Macht, der sämtliche seiner Werke durchzieht (s. besonders Foucault, 1976, 1977b), dient Foucault, neben der Dimension der Herrschaft, als Metapher für die Wirkung von Handlungen.

„Machtausübung bezeichnet aber auch nicht einfach ein Verhältnis zwischen individuellen oder kollektiven Partnern, sondern die Wirkungsweise gewisser Handlungen, die andere verändern. Es gibt also nicht etwas wie *die* Macht oder einen Stoff der Macht, der in globaler, massiver oder diffuser, konzentrierter oder verteilter Form existierte; es gibt Macht nur als von den ‘einen’ auf die ‘anderen’ ausgeübte. Macht existiert nur *in actu*.“ (Foucault, 1994b, S. 254)

Macht ist demnach eine genuine Eigenschaft vollzogener Handlungen: in jedem interaktiven Verhältnis wird Macht reproduziert und ausgeübt. Allerdings besitzt keiner der Partner dieses Verhältnisses etwas, was die Macht wäre – Macht ist das Andere, dass was *in actu* aktualisiert, realisiert und reproduziert wird.

Eine solche Vorstellung von Macht impliziert die Veränderbarkeit von Verhältnissen, denn das Ausüben der Macht als Handlung ruft immer eine Handlung des Gegenübers hervor und „operiert auf einem Feld von Möglichkeiten, in das sich das Verhalten der handelnden Subjekte eingeschrieben hat“ (ebd., S. 255). Das heißt, dass potentiell das Gegenüber, auf welches Macht ausgeübt und dadurch erst konstituiert wird, in einer Form antworten kann, die dem entweicht, was es unterdrücken soll. Das heißt aber auch, dass es sich dadurch gleichzeitig als das je Eigene zu konstituieren vermag, indem es Möglichkeiten entdeckt und realisiert, die es ihm gestatten, sich abzugrenzen, seine je eigene Art zu entwickeln und umzusetzen. Macht – als Verhältnis von Partnern – ist in diesem Sinne produktiv: sie schafft reale Entitäten, wie das Subjekt und ermöglicht dadurch diesen Handlungen im Sinne von Handlungsfähig-

keiten. „Ein Machtverhältnis errichtet sich demnach auf zwei Elementen, ohne die kein Machtverhältnis zu Stande kommt: so dass der ‘andere’ (auf den es einwirkt) als Subjekt des Handelns bis zuletzt anerkannt und erhalten bleibt und sich vor dem Machtverhältnis ein ganzes Feld von möglichen Antworten, Reaktionen, Wirkungen, Erfindungen eröffnet“ (ebd., S. 254). Machtverhältnisse, zu denen auch Herrschaftsverhältnisse zählen, sind folglich immer nach dem Grad zu beurteilen, nach dem sie Möglichkeiten bieten, sich selbst zu verändern. Das eine mehr, das andere weniger.

Ein anderes Mal fordern Sie sie auf, ein Wort auszusprechen, ein einziges, jenes, das zugleich Ihr Name ist, und Sie sagen ihr dieses Wort vor, diesen Namen. Sie antwortet nicht, und so schreien Sie wieder. Und da kommt es, dass sie lächelt. Und so erfahren Sie, dass sie lebendig ist. Das Lächeln verschwindet. Sie hat den Namen nicht ausgesprochen.

In den Machtverhältnissen werden Individuen

„...zu Subjekten im doppelten Wortsinn, einerseits Subjekte ihrer Handlungen, andererseits zu Subjekten in den Augen der Machtinstanzen. ... Foucault fasst diesen zweiseitigen Vorgang eines Konstitutionsprozesses als ‘subjektivierende Unterwerfung’, eben als Subjektbildung und Unterwerfung in Machtverhältnissen in einem.“ (Hafiz, 1997, S. 57)

Das heißt, dass das Subjekt durch Machtausübung unterworfen wird und sich diesen gleichzeitig aktiv unterwirft, um Handlungsmöglichkeiten zu erlangen. Damit „verweist das als eine Bewegungsform von Machtprozessen entstandene Subjekt ... auf eine Historizität und Veränderbarkeit der Subjektgestalt und der Identität der Einzelnen“ (ebd.). Und eben um die Möglichkeiten der Veränderung dieser Machtverhältnisse und den daraus resultierenden Formen von Subjektivität geht es Foucault in seinen zahlreichen Analysen, die er dem Phänomen der Macht widmete.

„Ich war bestrebt, Mechanismen der effektiven Machtausübung zu erfassen; und ich tat es, weil diejenigen, die in sie verwickelt sind, in ihrem Handeln, in ihrem Widerstand und in ihrer Rebellion diesen Machtbeziehungen entkommen können, sie transformieren können, kurz, ihnen nicht mehr unterworfen sein müssen.“ (Foucault, 1996, S. 117)

Sie sieht Sie an, sie wiederholt: Seltsam ein Toter.

Die dritte genealogische Achse: Subjektivität

Dieser Teil des Foucaultschen Werkes richtet seine Aufmerksamkeit eben auf jene „Fluchtpunkte“, die die Individuen befähigen, der Repression und der Normierung zu entfliehen.

„Diese Autonomie findet ihren Ursprung nicht in einem Wesen, innerhalb des Individuums, sondern besteht in der Wahl¹⁰, welche Subjektgestalt sich die Einzelnen in jeweiligen historischen Zusammenhängen geben, d.h. auf welche Art und Weise die Form des Subjektes ausgefüllt wird.“ (Hafiz, 1997, S. 58)

Um dies zu zeigen, unternimmt Foucault einen historischen Ausflug in die griechische Antike und den Hellenismus. Um an die Formen der Subjektivität zu gelangen (s. bes. Foucault, 1986a, 1986b), die unsere heutige Lebensrealität bilden und um diese gewinnbringend nutzbar zu machen, benutzt er diese historischen Realitäten als Kontrastfolie, denn „man findet nicht die Lösung eines Problems in der Lösung eines anderen Problems, das zu einem anderen Zeitpunkt von anderen Leuten aufgeworfen wurde“ (Foucault, 1994a, S. 268).

Mit dieser Methode gelangt er zu dem, was er Subjektivierung nennt bzw. auch als „Ethik“ oder „Ästhetik der Existenz“ definiert. Diese drückt sich im Verhältnis des Individuums zu sich selbst aus. Dabei kristallisieren sich vier Gesichtspunkte heraus, durch die das Selbstverhältnis analysierbar wird: die ethische Substanz, der Unterwerfungsmodus, die ethische Arbeit und die ethische Teleologie. Die ethische Substanz bezeichnet „den Aspekt oder Teil meiner selbst oder meines Verhaltens, der moralischer Führung unterliegt“ (ebd., S. 275). „Die Art und Weise, in der Leute aufgefordert oder aufgestachelt werden, ihre moralischen Pflichten anzuerkennen“ (ebd., S. 276), stellt den Unterwerfungsmodus des Individuums dar. Ethische Arbeit, „Selbstformungstätigkeit oder *Askese*“ (ebd., S. 277) zielt auf die Mittel, die die Individuen benutzen, „um sich ethisch zu verhalten“ (ebd.). Man könnte hier auch von ‚Selbstprüfung‘ sprechen. Ethische Teleologie verweist auf das Ziel, welches hinter den Mechanismen der Subjektivierung steht.

Der letzte Gesichtspunkt stellt sich als der heraus, der die anderen drei Aspekte des Selbstverhältnisses zu beeinflussen und zu verändern in der Lage ist.

„Es gibt kein vollständiges und gleichbleibendes Verhältnis zwischen den Techniken und den *tele*. Sie können die selben Techniken in verschiedenen *Teleologien* finden, aber es gibt bevorzugte Beziehungen, für jeden *telos* gibt es einige bevorzugte Techniken.“ (ebd., S. 280)

Aufgrund dieser Erkenntnis wird Foucault auch seine Konzeption der Subjektivität, die „Ästhetik der Existenz“ und seine Entscheidung zur Verschiebung des Blickes hin zu einer Ethik als Selbstverhältnis begründen.

Die vier genannten Kategorien bilden für Foucault das Analyseinstrument, welches es ihm erlaubt, alle historisch entstandenen Formen von Subjektivität zu „erkennen“ und sie in ihrer Relation zu den ersten beiden genealogischen Ontologien, dem Wissen und der Macht, zu setzen, um ihre jeweilige Realform als historisch geschaffene Faktizität aus dem Zusammenspiel der Dimensionen zu verstehen und offenzulegen. Das Selbst erscheint unter einer solchen Betrachtung nicht als „fester Wesenskern“, sondern als Form des Umgangs mit den historischen Gegebenheiten und veränderbar. Das Subjekt ist also „keine Substanz. Es ist eine Form, und diese Form ist weder vor allem noch immer mit sich selbst identisch“ (Foucault, 1985a, S. 18).

Sie lächelt. Sie sagt, das sei das erste Mal, vor der Begegnung mit Ihnen habe sie nicht gewusst, dass der Tod gelebt werden könne.

Die dreifache Ontologie oder die Ästhetik der Existenz

Michel Foucaults historische Analysen des Wissens, der Macht und der Subjektivität lassen sich auch als Beschreibung der aktuellen Realität nutzbar machen und führen zu einem neuen Entwurf im Denken der Subjektivität des Menschen. Alle drei Achsen vereinigen sich in Dispositiven¹¹. „Wir alle gehören Dispositiven an und handeln in ihnen“ (Deleuze, 1991, S. 159). Im Dispositiv treten uns die Achsen als Linien der Sichtbarkeit und Linien des Aussagens (Wissen), als Kräftelinien

(Macht) und als Subjektivierungslinien (Subjektivität) entgegen. Durch die ersten beiden gewinnt das Dispositiv die Fähigkeit: „sehen zu machen oder sehen zu lassen und sprechen zu machen oder sprechen zu lassen“ (ebd., S. 154). Damit wird bestimmt, welches Wissen und welche Aussagen, die erst „transzendente“ Objekte entstehen lassen, an einem bestimmten historischen Ort möglich sind. Die Kräffelinien stellen in dieser Konstellation den Garanten der Stabilität einer solchen konstruierten Realität dar, sie „bewerkstelligen das Kommen-und-Gehen vom Sehen zum Sprechen und anders herum“ (ebd.). Schließlich sind da noch die Subjektivierungslinien, denen Foucaults ganze Aufmerksamkeit gilt. Sie können die Dimension bilden,

„...durch die der gesamte Raum neustrukturiert wird, um zu verhindern, dass die Kraftlinien definitive Konturen festlegen. Die Subjektivierungslinie ist ein Prozess, eine Produktion von Subjektivität in einem Dispositiv: sie muss, insoweit es das Dispositiv zulässt oder ermöglicht, geschaffen werden. Sie ist eine Fluchtlinie. Sie entgeht allen vorangehenden Linien, sie macht sich davon. Das Selbst ist weder ein Wissen noch eine Macht. Es ist ein Individuierungsprozess, der sich auf Gruppen oder Personen bezieht und sich den etablierten Kräfteverhältnissen sowie den konstituierten Wissensarten entzieht: eine Art Mehrwert.“ (ebd. S. 155f)

Aufgrund dieser Konstellation wird klar, dass es Michel Foucault nicht um die grundsätzliche Ablehnung der Subjektivität geht, denn

„...die Menschen haben im Laufe ihrer Geschichte niemals aufgehört, sich selbst zu konstituieren, ... sich in einer unendlichen und vielfältigen Serie unterschiedlicher Subjektivitäten zu konstituieren. Diese Serie von Subjektivitäten wird niemals zu einem Ende kommen. ... Die Menschen treten ständig in einen Prozess ein, der sie als Objekt konstituiert und sie dabei gleichzeitig verschiebt, verformt, verwandelt – und der sie als Subjekt umgestaltet.“ (Foucault, 1996, S. 85)

Es geht also vielmehr darum, die bestehenden Beziehungen zwischen den drei Dimensionen zu erkennen und sich in dieser Konstellation als ein Subjekt zu begreifen, „das um seine letztlich nie zu überwindende Unterworfenheit weiß und sich durch seine reflektierte Lebenskunst, eine ‚Ästhetik der Existenz‘ (Foucault, 1986b, S. 317) konstituiert und so Momente von Freiheit gewinnt; ein *gedoppeltes Subjekt* also, das unterworfen und frei zugleich ist“ (Rüb, 1990, S. 199).

Sie ist schon am Einschlafen. Sie sagt Ihnen, kaum hörbar: Sie werden sterben am Tod. Ihr Tod hat bereits begonnen. Sie weinen. Sie sagt Ihnen: Weinen Sie nicht, das hat keinen Sinn, gewöhnen Sie sich ab, über sich zu weinen, es hat keinen Sinn.

Demnach

„...reicht es nicht, zu sagen, dass das Subjekt in einem symbolischen System gebildet wird. [damit sind Kristallisierungen von Wissens- und Machtpraktiken gemeint, *Anm. d. A.*] Es bildet sich in realen und historisch analysierbaren Praktiken. Es gibt eine Technologie der Selbstkonstitution, die symbolische Systeme durchschneidet, während sie sie gebraucht.“ (Foucault, 1994a, S. 289)

Die „Ästhetik der Existenz“, als Form des Selbstverhältnisses, ist es, die Michel Foucault als Neukonzeption von Subjektivität vorschlägt – eine Form der Subjektivität, die keinem objektiven Maßstab unterworfen sein kann, denn „sie ist eine die Existenz betreffende Entscheidung, die das Individuum trifft“ (ebd., S. 283), eine Form der Subjektivität, „die nicht mehr primär als mediatisiert durch die Ebenen des Wissens und der Macht gedacht werden kann“ (Kögler, 1990, S. 204). Diese ethische Denkweise von Subjektivität beruht gleichfalls auf den vier Gesichtspunkten des Selbstverhältnisses. So formuliert es Foucault, ohne damit eine Art Vorgabe oder Anweisung für *ein* „gutes Leben“ geben zu wollen, denn: Jeder kann teilnehmen, aber niemand muss, was auch heißt: jeder muss teilnehmen können, wenn er will (nach Kögler, 1990, S. 222f): die „Sorge um sich“ (griech.: *epimeleia heautou*) als selbstgesetztes Regelwerk, als den *telos* dieses Selbstverhältnisses. Diese ist – wie schon erwähnt – eine persönliche Entscheidung, eine Entscheidung, die aus der eigens gemachten Erfahrung im Umgang mit den Determinationen und Gegebenheiten resultiert. Die persönliche Erfahrung wird damit zum Ausgangspunkt und Motor.

Ein „Sorgen um sich“ stellt eine Art Selbstführung (self-government) dar, d.h., „man muss sich selber führen wie ein Regierender die Regierten führt“ (Foucault, 1994a, S. 284). „Vielleicht eignet sich ein Begriff der *Führung* gerade kraft seines Doppelsinns gut dazu, das spezifische an den Machtverhältnissen zu erfassen. ‚Führung‘ ist zugleich die Tätigkeit des ‚Anführens‘ anderer (vermöge mehr oder weniger

striktter Zwangsmechanismen) und die Weise des Sich-Verhaltens in einem mehr oder weniger offenen Feld von Möglichkeiten. Machtausübung besteht im ‚Führen der Führungen‘ und in der Schaffung der ‚Wahrscheinlichkeit‘ (Foucault, 1994b, S. 255). Die „Sorge um sich“ schließt folglich auch die „Sorge um den anderen“ (griech.: *epimeleia tonallon*) mit ein, denn das Individuum ist kein *autochthones* Gebilde, welches außerhalb der sozialen und gesellschaftlichen Strukturen lebt. Nur ein soziales Umfeld, welches jedem der darin Lebenden die Möglichkeit zur Handlung erlaubt, und den jeweils anderen als „freies“¹² und autonomes Subjekt anerkennt, kann die Voraussetzung einer „Ästhetik der Existenz“ sein.

Die Selbstführung ist eine Art, die vier Dimensionen des Selbstverhältnisses mit Konkretem zu füllen (s. dazu auch Hildebrand-Nilshon & Papadopoulos, 1998). So wird die ethische Substanz durch den Körper des Individuums besetzt; der Unterwerfungsmodus stellt die Art und Weise dar, den selbstauferlegten Regeln (ethische Teleologie) zu folgen, um zu einer „anerkannten, würdevollen und schönen Existenz“ (Kögler, 1990, S. 206) zu gelangen; die ethische Arbeit besteht, „in einer autonomen Praktizierung und Anwendung der Regeln. Es geht darum zu wissen, was für einen [selbst] in welcher Situation zu welchem Zeitpunkt das beste ist. *Sich* in dieser Form zu kennen und beherrschen zu können, ist die Voraussetzung für eine gelungene Existenz“ (ebd.; *Einf. d. A.*).

Eine „Ästhetik der Existenz“ erfordert damit keine

„...Abstinenz von Gesellschaft und Macht, sondern eine Reflexion ihrer Einflüsse und ein Zurückweisen ihrer Wirkungen. Das Modell der Ästhetik der Existenz ist damit nicht als ein Autarkiemodell zu denken, das sich in einer Nische abseits der Welt um sich kümmern kann; dies würde vernachlässigen, dass das Subjekt zu guten Teilen ein Produkt von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ständig ihren Einflüssen ausgesetzt ist. Ein ‚sich um sich selbst kümmern‘ heißt damit notwendigerweise auch, sich in einer politischen Situation zu sehen.“ (Hafiz, 1997, S. 64)

Sie bemerken, dass sie Sie anblickt. Sie schreien. Sie dreht sich zur Wand. Sie sagt: Das Ende naht. Haben Sie keine Angst.

(K)eine Identität oder Das Lebenskunstwerk¹³

„Aus der Idee, dass uns das Selbst nicht gegeben ist, kann meines Erachtens nur eine praktische Konsequenz gezogen werden: wir müssen uns selbst als ein Kunstwerk schaffen.“ *Michel Foucault*

Wie zu Beginn angedeutet, wollen die AutorInnen nun die Foucaultschen Gedanken als Denkwerkzeuge benutzen, um Identität anders zugänglich zu machen: „Es geht dabei ebenso sehr um die Zerstörung dessen, was wir sind, und um die Schöpfung von etwas ganz anderem, einer völligen Innovation“ (Foucault, 1996, S. 84). Innovation wird hier als Denk- und Handlungsweise¹⁴ verstanden, sich selbst bewusst oder unbewusst, beabsichtigt oder nicht, in Frage zu stellen bzw. in Frage stellen zu lassen, sich selbst neu zu denken, seine Identitätsarbeit als „schöpferische Tätigkeit“ (Foucault, 1994a, S. 274) zu verstehen, um ein anderes Verhältnis zu sich aufzubauen. Da die Grundlage der Konzeption des LKW¹⁵ die persönliche Erfahrung und das reale Leben ist, wird hier Identitätsarbeit nicht nur als reflexive Form des Selbstverhältnisses, als bewusstes Generieren verstanden, sondern auch als das sich auf Situatives einzulassen, sich dem, was geschieht auszuliefern, mit sich geschehen zu lassen. Erst durch das Moment des Lassens, des Vergessens, der eigenen Negation wird Erfahrung zu dem, was Innovation erlaubt, weil sie die Realisation, die Aktualisierung des eigenen Prämissensystems unter nicht vorhersehbaren Bedingungen des Lebens bedeutet.

Uns geht es dabei weniger um das Aufstellen einer weiteren Theorie der Identität, da diesbezüglich unlängst „treibhausartige Wucherungen“ eingesetzt haben. Vielmehr geht es beim LKW um die Fruchtbarmachung der Möglichkeiten, die täglich produziert, geschaffen und genutzt werden, jedoch im wissenschaftlichen Denken kaum eine explizite Rolle spielen. So sind viele Weisen von Subjektivität denkbar – aber viel wichtiger ist, sie werden gelebt. Sie sind keine Abstrakta, sondern es handelt sich um gelebte Realitäten, über die sich Menschen täglich neu erschaffen.

Das Material der Lebenskunst

Mit Material zielen wir auf die Existenz ab, auf den Körper, unser Sein. „Die Vorstellung des *bios* als Stoff eines Kunstwerks erscheint faszinierend“ (ebd. S. 272). Im Mittelpunkt steht das Leben selbst, „das Leben, so wie es gelebt wird, vollzogen durch *Akte* des Lebens“ (Schmid, 1998, S. 73). So geht es, unter dieser Perspektive bei der „Sorge um sich“, um das Verhältnis zu sich und zu den eigenen Handlungen, mit denen man das Leben meistert. Es ist demnach eine fortwährende Arbeit der „Gestaltung des Lebens und des Selbst, um daraus ein Kunstwerk zu machen“ (ebd., S. 74). Das heißt, es geht um eine stete Infragestellung der eigenen Handlungen, welches sich durch zwei Formen der Auseinandersetzung mit sich und der Umwelt realisiert. Zum einen kann diese „Reflexion“ dadurch erfolgen, dass man in seinem Handeln an Grenzen stößt, wodurch das Individuum mit sich und seiner Beschränktheit/Unterworfenheit konfrontiert wird. Zum anderen kann sie sich über die bewusste Überprüfung hinsichtlich der vom Individuum kreierten Prämissen, die es seinem Leben selbst setzt, um eine „schöne Existenz“ zu erlangen, realisieren. Der *telos*, auf den wir mit dem Begriff der Prämissen abzielen, ist dabei das Entscheidende. Es gibt keine abstrakten Kriterien, nach denen sich das Individuum zu verhalten, zu erschaffen hat. Allein der persönliche Sinn¹⁶ stellt ein Bewertungskriterium dar, welches die Grundlage menschlichen Handelns als Identitätsarbeit begründet. Persönlicher Sinn allerdings entsteht nicht in einem Vakuum, sondern entsteht aus der Relation zu den Bedeutungen, die in einer Kultur, einer Gesellschaft ständig neu geschaffen werden.

Demnach ist für das Individuum, das Subjekt der „Ästhetik der Existenz“, um für sich den eigenen Sinn des Lebens zu finden und realisieren zu können, eine zweifache Bewegung notwendig: sowohl eine Wissensarbeit, um Verhältnisse, in denen es lebt, die es determinieren und festzuschreiben versuchen, offen zulegen und zu verstehen, um sie zu destruieren, als auch eine „existentielle Reduktion, um die unüberschaubare Vielfalt des Erlebten zu reduzieren auf das, was für das eigene Selbst als wesentlich erscheint; einfach zu werden, Ballast abzuwerfen“ (Schmid, 1998, S. 74), um zu dem zu kommen, „was die Grundzüge der

eigenen Existenz, die charakteristische Linie des persönlichen Stils ausmachen soll“ (ebd.). Das heißt, dass es um das Erkennen des „gedoppelten Seins“ geht, wie es Foucault beschreibt (s.o.), was auch impliziert, um das Ausgeschlossene¹⁷, das was man aus Reduktionszwecken nicht beachten kann, um handlungsfähig zu sein, zu wissen und sich diesem offen gegenüber zu halten. Das „gedoppelte Subjekt“ ist eines, welches sich im Unterworfen-Werden und der Selbstunterwerfung, im Konstituiert-Werden und der Selbstkonstitution, im Ausschluss durch handlungsrelevante Reduktion und im Wissen um dieses findet. Erst mit dieser Sichtweise auf das eigene Sein, wird es möglich, auf sich selbst so einzuwirken, dass man sich innerhalb der Strukturen – und in Nutzung derselben – als ein Anderes kreieren kann.

Die Kunst als Möglichkeit der Realisation des Anderen

„Kunst‘ ist die Arbeit von Gestaltung, die das Subjekt der Lebenskunst, seiner selbst bewusst, im Grunde auf sich selbst richtet, also auf das zunächst nur zufällig gegebene Konglomerat dessen, was es selbst an einem bestimmten Punkt in Raum und Zeit an Stoff des Lebens konzentriert und inkarniert.“ (Schmid, 1998, S. 74)

Wie gerade angedeutet, verweist der Begriff der Kunst auf die Handlungen des Individuums, durch welche es sich konstituiert und formt und zugleich durch sie am Spiel des Lebens teilnimmt. Bei diesen handelt es sich vor allem um „ein Können, da die Kunst in der Erschließung von Möglichkeiten und in der Anwendung von Techniken besteht“ (ebd.). Nach Schmid gliedert sich das Können des Einzelnen in verschiedene Ebenen auf. So unterscheidet er: (1) die kreativ, erfinderische Ebene, (2) die regelgeleitete, technische Ebene und (3) die Ebene der Ausgestaltung und der Verfeinerung.

Das Können der ersten Ebene kann sich durch verschiedene Techniken des Selbstbezuges realisieren. Ein Beispiel ist die Möglichkeit der *Wiederholung*¹⁸, so wie sie durch Antonin Artaud (s. Artaud, 1996) denkbar wurde und sich bei Kristeva und anderen im Begriff der Intertextualität wiederfindet. Diese Technik reproduziert die Gegebenheiten – Reproduktion allerdings in dem Sinne, dass es keinen

Ursprung gibt, der als Ausgangspunkt der Wiederholung angesehen werden kann, und dass schon in der Wiederholung selbst ein Moment der Veränderung zum Tragen kommt und so etwas vollständig Neues geschaffen werden kann. Eine Handlung als Wiederholung findet nie in den gleichen sozio-historischen Konstellationen, nie vor dem gleichen kognitiven Hintergrund statt. Das heißt, jeder Mensch, der sein Leben realisiert, ist potentiell an der Veränderung des Bestehenden beteiligt, ist in der Lage, Bestehendes zu destruieren und/oder zum Schöpfer zu werden. Diese Bewegung erfordert allerdings die Auslöschung, das Vergessen des Vorherigen. Wiederholung – so verstanden – ist somit gleichzeitig ein Moment der Auslöschung des Gewesenen als auch Aufriss des Neuen, Kommenden, indem dem Anderen, durch die Aufhebung der vorangegangenen Reduktion, Platz gegeben wird, wieder wirksam zu werden.

Eine andere Möglichkeit ist – neben der *Karikatur* und der *Ironie* – die *Performance* als Technik des Selbstverhältnisses. „Mitten im Alltag dem Anderen Raum zu geben, mag den Eindruck einer Auflösung der Grenzen zwischen Kunst und Leben erwecken. Es handelt sich jedoch nur um ein punktuelltes Anderssein und Andersleben. Die Facetten des Anderen sind vielfältiger Natur: Das Andere kann darin bestehen, Gesten auszuarbeiten und den Körper selbst zum Träger des Anderen zu machen“ (Schmid, 1998, S. 76). Performance bedeutet mit den Möglichkeiten, dem Zufall zu spielen, sich auf die Gegebenheiten einzulassen, indem ich sie spielerisch und kreativ zu handhaben weiß, d.h. aber auch, sich offen dem Anderen gegenüber zu halten, welches in den „unbeobachteten“ Momenten, in jenen, die sich meiner Kontrolle entziehen, zum Vorschein kommt, sich quasi wieder auf den Plan rufen und somit konstitutives Moment des Ausgangs sein kann. Deshalb geht Performance konnotativ immer auch mit dem Begriff des Experimentierens einher. Dieser erinnert stark an einen von Foucault häufig verwendeten Ausdruck: *l'expérience* – Erfahrung. Die offenkundige Affinität von Experiment¹⁹ und Erfahrung im französischen *l'expérience* ist eine Art, mit der Foucault die Dimension von Chance und Risiko jeder menschlichen Handlung verdeutlicht. Da jedes Handeln potentiell scheitern kann,

steckt in jeder möglichen Innovation auch immer ein Moment des Verlustes²⁰.

Die hier angesprochenen Techniken sind nicht die einzig denkbaren, sie sollen lediglich als Verdeutlichung der Vielfalt, der Möglichkeiten dienen. Potentiell kann jede Handlung zur Technik werden. Der entscheidende Unterschied liegt im Gebrauch derselben in Bezug auf einen selbst.

Die zweite thematisierte Ebene des Könnens stellt folglich die reale Umsetzung der jeweiligen Technik dar. „Ich kann das“ weist hier über das Verfügen von Möglichkeiten hinaus und impliziert die Konkretisierung derselben bzw. die Realisierung der Ideen über eingeübte Praktiken, Methoden und Techniken, was nicht per se heißen kann, dass „ich kann das“ nicht auch bedeutet, dass eine Handlung durch die Gegebenheiten verunmöglicht wird bzw. neustrukturiert und in ein Anderes überführt werden kann.

Die letzte und dritte Ebene verweist auf die je individuelle Ausgestaltung und Verfeinerung der jeweiligen Techniken. Dies setzt natürlich die schon oben thematisierte Wissensarbeit voraus, d.h. sich ein detailliertes Wissen über das, „was ist“ anzueignen, um sich in seinen Beziehungen zur Welt zu erkennen und die Filigranität der Veränderungsmöglichkeiten auszuloten und umzusetzen bzw. sich ihnen gegenüber offen zu halten, um sie im Handlungsvollzug aufgreifen bzw. sich ihnen ausliefern zu können.

Jedoch sind dies nur Beispiele – viele andere Arten von Techniken sind denkbar und werden gelebt...

Sie erzählen die Geschichte eines Kindes, Sie schreien sie. Sie sagen, Sie wüssten nicht die ganze Geschichte des Kindes, die Ihre eigene Geschichte sei. Sie sagen, Sie kennten diese Geschichte vom Hörensagen. Sie lächelt, auch sie habe diese Geschichte oft gehört und gelesen, überall, in vielen Büchern.

Sie fragen, wie das Gefühl, zu lieben, entstehen könne. Sie antwortet Ihnen: Vielleicht durch einen jähen Riss in der Logik des Universums. Sie sagt: Zum Beispiel durch einen Irrtum. Sie sagt: Niemals durch den Willen. Sie fragen: Könnte das Gefühl, zu lieben, auch noch durch etwas anderes entstehen? Sie fle-

hen sie an zu reden. Sie sagt: Durch alles, den Flug eines Nachtvogels, einen Schlaf, einen Traum, das Nahen des Todes, ein Wort, ein Verbrechen, durch einen selber, durch das Ich, plötzlich, ohne, dass man weiß, wie einem geschieht. Sie sagt: Schauen Sie. Sie öffnet die Beine, und zwischen ihren Beinen sehen Sie endlich das Dunkel der Nacht. Sie sagen: Da war sie, die schwarze Nacht, da ist sie.

Schlussbemerkung

Wenn also Identität als Lebenskunst die Einheit von Identität und Nicht-Identität (s. dazu Grüter, 1990), von Chance und Risiko bedeutet, so heißt das auch, dass sich ein einstmals gesetztes Prämissensystem zu Gunsten eines neuen, kommenden verändern, ja sogar soweit transformieren *kann*, dass es nicht mehr als das alte erkennbar wird. Demnach scheint es fraglich, ein Identitätskonzept zu postulieren, welches über die Beschreibung der Form hinaus ins Konkrete reicht. Die *Möglichkeit* der (voll-)ständigen Veränderung, die schwer zu denken, aber, wie die AutorInnen zu zeigen versuchten, im Alltag anzutreffen ist, ist die Voraussetzung für eine Existenz in jedem gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Rahmen, auch dem heutigen. Dieser Wandel, und das kennzeichnet die Nichtvorhersagbarkeit des Neuen, des Folgenden, der Identität, ist als Veränderung zu begreifen: Veränderung, die zwar, wie in der Moderne gedacht, durchaus linear aufsteigend sein kann, es aber nicht muss, ja sie kann sogar aus einer bestimmten Perspektive als Rückschritt gesehen werden. Veränderung heißt in diesem Zusammenhang: Entstehung von Neuem. Es ist nicht wirklich vorhersagbar, was entsteht, wie die Veränderung verläuft. Und doch entsteht eine Identität, die es dem betreffenden Menschen ermöglicht, mit den Ressourcen, die ihn umgeben umzugehen, ein „richtiges Leben“ zu führen und sich als Mensch – als sich selbst – zu konstituieren.

„Das Subjekt kann alternieren, kann sich ändern, kann von Grund auf ein anderes sein, setzt sich aus Lebensfragmenten und widersprüchlichen Erfahrungen zusammen, ist eine Collage und Montage... Es handelt sich um ein multiples Selbst, und vielleicht ist es die aufgebrochene Identität, die die Voraussetzung für seine Sensibilität und sein wählerisches, kritisches

Urteilsvermögen, für seine Fähigkeit, neue Haltungen und Perspektiven zu gewinnen, darstellt. Nicht die völlige Auflösung des Subjekts steht dabei in Frage, sondern seine Zusammensetzung auf neue Weise, die Raum für Andere und Anderes lässt – keine starre Identität, sondern eine transformative Form anstelle der Geschlossenheit des Subjekts.“ (Schmid, 1998, S. 75)

Den AutorInnen erscheint es weiterhin fraglich, eine „Einheit“ der Identität zu postulieren, denn diese entsteht *nur* in unseren Köpfen, ist aber im Handeln nicht präsent.

„Das unauflösliche Amalgam von Akt und ständig sich änderndem Resultat macht aus dem Kunstwerk ein *work in progress*, ein im Entstehen begriffenes Werk, das im Falle der Lebenskunst die gesamte Lebensdauer für sich beansprucht und am Ende des Lebens dennoch fragmentarisch bleiben kann ... Es geht nicht mehr um den Ausschluss des Widersprüchlichen aus dem Werk, das das Leben ist; es geht nicht primär ums Gelingen in einem vordergründigen Sinn, schon gar nicht um eine „Vollendung“. Das Scheitern kann ein Bestandteil dieses Werkes sein. Es ist eine falsche Annahme zu glauben, mit der Gestaltung des Lebens und des Selbst müsse zwangsläufig ein Gelingen oder gar eine Perfektionierung beabsichtigt sein. Für die Kunst und Lebenskunst sind, um sich nicht unter den Zwang einer Zweckerfüllung setzen zu lassen, Gelingen und Misslingen grundsätzlich gleichberechtigt.“ (ebd., S. 75f)

Was wir vor allem in diesem Beitrag zu zeigen versuchten, war, dass die beschriebenen Mechanismen und Techniken Elemente des realen Lebens *sind*. Es kommt darauf an, sie sichtbar und nutzbar zu machen, sie den theoretischen Erkenntnissen hinzu zu stellen und aus beiden eine fruchtbare Synthese²¹ zu kreieren, sodass Identität weniger deterministisch gedacht werden kann, ohne der Willkür anheim zu fallen.

Kunst beruht auf Freiwilligkeit²² und sie ist ebenso eine persönliche Entscheidung wie ein sich Inspirierenlassen durch und ein Treibenlassen in den Gegebenheiten. Die Kunst scheint uns einen Schritt voraus...

Am Abend nach ihrem Verschwinden erzählen Sie, in einer Bar, die Geschichte. Zuerst erzählen Sie sie, als sei nichts dabei, und dann brechen sie ab. Danach erzählen Sie sie lachend, so, als sei es unmöglich, dass sie sich zugetragen habe, oder als sei es denkbar, Sie hätten sie erfunden.

Anmerkungen

- (1) Der folgende Text ist als Dialog zu verstehen bzw. zu lesen. Es sind zwei Geschichten; sie umkreisen eine Problematik, beleuchten die verschiedenen Facetten des Themas und versuchen, sich diesem auf unterschiedliche Weise sich zu nähern. Scheinbar haben sie nichts miteinander zu tun – und doch ...
- (2) Dreyfus & Rabinow (1994) argumentieren in Bezug auf die Strukturierung des Foucaultschen Werkes viel radikaler: „Es gibt bei Foucault keine vor- oder nacharchäologischen oder -genealogischen Phasen“ (S. 133).
- (3) Der Begriff der Postmoderne wird in diesem Zusammenhang als Sammelbegriff sämtlicher sich selbst so kategorisierenden Konzepte und Ansätze gebraucht.
- (4) Der Begriff „Humanwissenschaften“ wird hier in der Bedeutung, wie Foucault ihn definiert hat, verwendet (s. Foucault, 1973, 1996). Zur Vereinfachung wird, wenn im weiteren Verlauf von den „Humanwissenschaften“ die Rede ist, nur noch von „Wissenschaften“ gesprochen.
- (5) Durch die scheinbare Verortung Michel Foucaults im postmodernen Diskurs wollen wir ihn nicht per se als einen postmodernen Denker bezeichnen. Er selbst liebte es, solchen Zuschreibungen zu entfliehen, indem er sie zurückwies.
- (6) Zu prüfen wäre in diesem Zusammenhang, inwieweit aus einer solchen Betrachtungsweise nicht doch eine eigentlich abgelehnte „Einheit“ der Identität entsteht
- (7) Die AutorInnen werden ausschließlich die Aspekte des jeweiligen Feldes darstellen, die für sie unmittelbar für das Problem der Identität stehen, weswegen die drei genealogischen Achsen im Rahmen dieses Artikels nicht in ihrem gesamten Umfang und Tragweite entfaltet werden können.
- (8) Hier findet ein impliziter Verweis auf das Konzept der Identität (lat. das Gleiche) statt.
- (9) Zur Differenzierung von „Erkenntnis“ und „Wissen“ (s. Foucault, 1996, S. 52f).
- (10) Der Begriff der „Wahl“ zielt nicht auf eine beliebige Entscheidung zwischen Alternativen; diese entstehen in und sind durch aktuelle Wissens-Macht-Konstellationen begrenzt. Da das Individuum gleichwohl ein Moment in diesen ist, ist die Wahl nicht beliebig.

„Wählen“ heißt zudem auch, nicht nur durch kognitive Prozesse zu entscheiden, sondern in und durch Handlungen Möglichkeiten zu realisieren, d.h. sich von den Gegebenheiten „wählen zu lassen“.

- (11) Natürlich ist es berechtigt, den Begriff des Dispositivs auch für die historische Dimension zu verwenden. Die AutorInnen erachten es aber in Bezug auf den vorliegenden Artikel für sinnvoll, ihn als aktuelle Konstellation zu verstehen.
- (12) Die Verwendung des Begriffes basiert auf dem folgenden Zitat: „Wenn man Machtausübung als eine Weise der Einwirkung auf die Handlungen anderer definiert ... nimmt man ein wichtiges Element mit hinein: das der Freiheit. Macht wird nur auf ‘freie Subjekte’ ausgeübt und nur sofern diese ‘frei’ sind.“ (Foucault, 1994b, S. 255).
- (13) Es gab mehrere Momente, warum die AutorInnen sich für die Verwendung dieses Begriffes entschieden haben. Zum einen erinnert der Begriff an die Lebenskunst, welche seit der griechischen Antike eine der großen abendländischen Denktraditionen darstellt. (Für einen kurzen Abriss dieser philosophischen Tradition s. bes. Schmid, 1998). Des weiteren beinhaltet er das Leben, die Existenz selbst. In Verbindung mit dem Begriff der Kunst, rückt eine Denkweise in den Mittelpunkt, die uns ein anderes Verhältnis zu uns und unserem Leben erlauben kann, denn „das entscheidende Kunstwerk ... ist man selbst, das eigene Leben, die eigene Existenz“ (Foucault, 1994a, S. 283). Der Begriff der Kunst bzw. des Kunstwerkes erinnert darüber hinaus an den schöpferischen Akt der Gestaltung selbst als auch an einen Stoff, den es zu bearbeiten gilt.
- (14) Denken bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur Repräsentation und Reflexion. „Das Denken ist Tat, Sprung, Tanz, äußerstes Abseits, gespannte Dunkelheit. Es ist das Ende der Philosophie der Repräsentation“ (Foucault, 1990a, S. 409). Dieses Verständnis bzgl. des Begriffes „Denken“ ist wichtig und muss zum Textverständnis kontinuierlich vergegenwärtigt werden, wenn von Denken, Bewusstsein, Entscheiden und Reflexion die Rede sein wird.
- (15) Im weiteren Verlauf werden wir aus Gründen der Vereinfachung für den Begriff Lebenskunstwerk das Kürzeln LKW benutzen. Die Assoziation zum Wort „Lastkraftwagen“, die man beim Lesen dieses Kürzels hat, ist eine, die von den AutorInnen intendiert ist. Leider kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher auf die Analogien der zweifachen Verwendung dieses Kürzels eingegangen werden. Lassen Sie ihrer Fantasie freien Lauf ...

- (16) Die folgende Abhandlung über den Sinn und dessen Relation zur Bedeutung ist im Verständnis der kulturhistorischen Schule und da bes. nach Wygotski (s. dazu bes. die letzten beiden Kapitel in Wygotski, 1972).
- (17) Hier kann nur eine kurze Andeutung auf jene Aspekte gemacht werden, die das menschliche Handeln bestimmen, aber von der Psychologie konzeptuell (noch) nicht gefasst werden bzw. nicht gefasst werden können. Es geht dabei um das Andere, welches notwendige Bedingung eines Selbst ist. Ohne das Andere wäre niemand ein Selbst. In diesem Sinne ist auch die Thematik der Reduktion zu verstehen. Reduktion ist der Ausschluss des Anderen. Diese ist immer notwendig, wenn es darum geht, handlungsfähig zu sein. Die entscheidende Frage lautet, wie zu reduzieren, und das entscheidende Problem ist, dass Andere dabei nicht aus dem „Blick“ zu verlieren.
- (18) „Es geht darum, ... die Identität als Überdeckung der Differenz und der Differenz der Differenzen zu denken; und die Wiederholung ohne Ursprung und nicht als des Selben zu denken.“ (Foucault, 1990a, S. 409).
- (19) Nach „Der kleine Duden. Fremdwörterbuch“ (1991): gewagtes Unternehmen. „Experiment“ wird in diesem Zusammenhang eher an den Alltagsbegriff als an den wissenschaftlichen angelehnt verstanden.
- (20) Das heißt aber auch, dass der als Verlust wahrgenommene Ausgang des Experiments zugleich auch Ausgangspunkt des Neuen, einer Innovation sein kann.
- (21) Der Begriff der Synthese bedeutet hier nicht per se Aufhebung des Widerspruchs, da Widersprüche in dieser Konzeption als fruchtbare Ausgangspunkte für Entwicklung verstanden werden.
- (22) Freiwilligkeit meint hier ebenso wie der Begriff der Wahl (s. o.) beide Möglichkeiten: sich zu entscheiden bzw. sich von den Gegebenheiten entscheiden zu lassen.

Literatur

- Artaud, Antonin (1996). Das Theater und sein Double. München: Matthes & Seitz.
- Bruder, Klaus-Jürgen (1993). Subjektivität und Postmoderne: der Diskurs der Psychologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Darmstädter, Tim & Mey, Günter (1998). Identität im Selbstwiderspruch oder „Die Schizophrenie des Lebens“. Theoretische und empirische Einwände gegen „postmoderne“ Konzeptualisierungsversuche von Identität. In: Psychologie und Gesellschaftskritik Jg. 22, H. 4, S. 65-94.
- Deleuze, Gilles (1991) Was ist ein Dispositiv? In: F. Ewald & B. Waldenfels (Hrsg.), Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dreyfus, H. L. & Rabinow, P. (1994). Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz Athenäum.
- Duras, Marguerite (1992). La Maladie de la Mort. Die Krankheit Tod. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, Michel (1969). Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1973). Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1976). Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1977a). Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1977b). Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1985a). Freiheit und Selbstsorge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1985b). Von der Freundschaft als Lebensweise. Berlin.
- Ders. (1986a). Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1986b). Die Sorge um sich. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1990a). Der Ariadnefaden ist gerissen. In: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris & Stefan Richter (Hrsg.), Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam.
- Ders. (1990b). Andere Räume. In: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris & Stefan Richter (Hrsg.), Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam.
- Ders. (1990c). Die Rückkehr der Moral. Ein Interview mit Michel Foucault. In: Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Ders. (1994a). Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über laufende Arbeiten. In: H. L. Dreyfus und P. Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz Athenäum. (2. Auflage).

- Ders. (1994b). Das Subjekt und die Macht. In: H. L. Dreyfus und P. Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz Athenäum. (2. Auflage).
- Ders. (1996). Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gergen, K. J. und Davis, R. (1985). The social construction of the person. New York: Springer.
- Gergen, K. J. (1996). Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Karl-Auer.
- Grüter, Barbara (1990). Widerspruch: Individuelle Entwicklung als Systemerneuerung. Heidelberg: Asanger.
- Hafiz, Christian Hendrik (1997). Subjektivierende Unterwerfung oder Ästhetik der Existenz. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Berlin.
- Hildebrand-Nilshon, Martin & Papadopoulos, Dimitris D. (1998). Short stories about identity. The tention between self-articulation and the regulation of the self. Paper presented in the 4th congress of the International Society of Cultural Research and Activity Theory, Aarhus, Denmark, June 7th – 11th.
- Keupp, Heiner (1992). Identitätsverlust oder neue Identitätsentwürfe? In: R. Zoll (Hrsg.), Ein neues kulturelles Modell: zum soziokulturellen Wandel in Gesellschaften Westeuropas und Nordamerikas. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Ders. (1997) Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: H. Keupp und R. Höfer (Hrsg.), Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11-39.
- Kögler, Hans-Herbert (1990). Fröhliche Subjektivität. Historische Ethik und dreifache Ontologie beim späten Foucault. In: Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Konersmann, Ralf (1991). Lebendige Spiegel. Die Metapher des Subjekts. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lyotard, Jean-Francois (1986). Das postmoderne Wissen. Wien/Graz: Böhlau.
- Marti, Urs (1988). Michel Foucault. München: Beck.
- Näcke, Diana (1997). La Maladie de la Mort. In: Kaleidoskopien H. 2/97, S. 190.

- Rüb, Matthias (1990). Das Subjekt und sein Anderes. Zur Konzeption von Subjektivität beim frühen Foucault. In: Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Schmid, Wilhelm (1996). Wer war Michel Foucault? Vorwort aus: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Duccio Trombadori. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1998). Das Leben als Kunstwerk. In: Kunstforum 142, S. 72-79.
- Wygotski, Lew Semjonowitsch (1972). Denken und Sprechen. Stuttgart: